Blaue Adria.

Roman von Clara Ratzka.

(12. Fortsetzung).

Andras trat hinter Lony, um ihr den Mantel abzunehmen. Einen Augenblick lehnte sie sich leicht gegen ihn.

Er sah sie im Spiegel an.

Sie lächelte, das Gold blitzte zwischen der Reihe weißer Zähne.

„Sie sind so ernst, mein Fürst — wir sind doch allesamt nur arme, verlorene Kinder, die im Dunkeln tappen."

Sie nahm ihre Mütze und glättete ihr kurz geschnittenes, dunkelbraunes Haar. Es lag eckig um ihr pikantes Gesicht.

Andras stand warten, doch so, daß er Lonys Spiegelbild sah.

Sie trug ein dunkelviolettes Samtkleid mit etwas alter Spitze am Halsausschnitt.

Ich weiß, was Sie denken, Andras, Sie denken an unsere Inge da drinnen, und daß ich das Leben allzu lieb habe. Ach," sie schüttelte sich, „ich kann nun mal nicht frieren!"

Sie sprach sehr leise und eindringlich.

„Meine Inge, wahrhaftig, sie war mein Schutzengel, sie wird von mir gehen. Während ich neben ihr sitze und weinen könnte, läuft es mir eisig über den Rücken, ich meine immer, ich sähe sie schon ins Dunkle hineinwandern — bis diese gräßliche Dunkelheit sie ganz verschlungen hat. Sie dauert mich unendlich, und sie schwebt doch schon jetzt über allen Dingen und Geschehnissen, sie ist nicht von dieser Welt."

„Aber ich, Andras — sehen Sie" — sie reckte ihre sehnige Gestalt, „ich bin aus anderem Stoff, ich kann nicht einsam sein, ich weiß, es ist grauenhaft, aber jetzt schon schaue ich mich um wie ein Kind, das man allein zu Hause läßt, ob niemand kommt und mir Kamerad sein will."

„Ich hasse mich selbst, wahrhaftig, Andras, aber ich denke an mich und an meine Verlassenheit, während das liebe Geschöpf da drinnen schon wie ein leibhaftiger Engel seine Flügel ausbreitet, um der Heimat zuzufliegen. — Andras, sagen Sie doch etwas!"

„Kleine Lony, ich kann es nicht. Kommen Sie, wir gehen zu Ingeborg, und alles andere lassen wir hinter uns liegen."

Er strich über ihr Haar. Sie lächelte schon wieder:

„Klein, sagen Sie! Ich bin genau so alt wie Sie und schwer von Weisheit!"

Er öffnete die Tür.

Das Zimmer war dunkel.

„Ah, Inge ist im Schlafzimmer," sagte Lony und ging hinein.

Nach einer Weile kam sie zurück: „Kommen Sie, Andras, leisten Sie Inge Gesellschaft, ich zünde die Kerzen am Christbaum an. Wenn ich fertig bin, rufe ich Euch."

Andras ging leise und scheu in das angrenzende Zimmer.

Ingeborg lag auf einem Ruhebett, in eine helle Seidendecke gehüllt. Ihre schönen, großen Augen grüßten ihn.

Sie streckte ihm die Hand entgegen:

„Lieb von Ihnen, daß Sie zum Christabend kommen, ich habe mich so darauf gefreut."

Er reichte ihr die Rosen, ein wenig linkisch und zaghaft, und küßte ihre schmale Hand.

Er wußte nichts zu sagen.

„Sie Lieber!" sagte sie innig. — „Und nun setzen Sie sich hier zu mir her!"

Sie rückte zur Seite, er setzte sich neben sie auf das Ruhebett.

„Wie geht es Ihnen denn heute, liebe Ingeborg?" sagte Andras sehr zart.

„Ach, gut geht es mir. Aber auf Lussin mußte ich verzichten. Ich wollte mit Ihnen hinfahren — Sie wissen ja" — sie fingerte leicht an seinem Rock, „aber so ist es auch schön. — Wann reisen Sie ab?"

„Heute abend noch, und zum neuen Jahr bin ich wieder zurück."

„Ja," sagte Ingeborg lebhafter, sie stützte sich auf den Ellbogen, „wenn wir dann viel Schnee haben, dann möchte ich noch mal mit Ihnen und Lony hinausfahren. Es ist so schön," fügte sie träumerisch hinzu.

„Das wollen wir," sagte Andras lächelnd, „eine schöne Fahrt wird es werden. Ich mag das Schellengeläute so gern."

„Ich auch," sagte Ingeborg, ganz in Gedanken verloren.

Beide schwiegen.

Nach einer Weile sagte Ingeborg zögernd:

„Andras Imre, ich hätte eine Frage!"

„Ja, liebe Ingeborg?"

„Werden Sie da draußen in Lussin die Eine sehen?"

„Ich glaube es bestimmt."

„Auch ich hätte sie gern gesehen," sagte sie langsam. „Später einmal," fuhr sie sehr leise fort, „später können Sie ihr meine Grüße bringen."

„Ingeborg" — seine verschleierten Augen ruhten innig auf ihr — „später, wenn das Leben dieses Mädchen wieder zu mir zurückführen sollte — ich weiß das nicht — dann werden Sie selbst sehen, daß Ihre lieben Grüße zu einem lieben Menschen kamen."

„Wie sieht sie aus, Imre?" Ingeborg schob eine Hand unter ihre schmale Wange, und mit der anderen führte sie die Rosen zu ihrem Mund.

Die roten Rosen lagen in der Dämmerung wie Blutflecken auf der zarten Brust und berührten den halbgeöffneten Mund.

„Wie sie aussieht?" sagte er mit Anstrengung. „Groß und schlank, liebe Ingeborg, fast so groß wie ich.

„Und weiter — —"

„Vornehme Hände hat sie, mit bunten alten Ringen, wie Edelsteine auf Elfenbein."

„Erzählen Sie mehr!"

„Sie blüht empor, wie das junge Leben selbst."

Ein glücklicher Erinnerungsstrom überflutete ihn. Wie das Mädchen mit dem frischen Bubenkopf da draußen, das nicht allein sein konnte und nach einem Gefährten ausschaute, so wurde auch für ihn die Gegenwart zu einem bleichen Bilde.

„Herrliches blondes Haar hat sie," fuhr er fort, „weiche, duftende Wellen, und ein schönes, hochmütiges Gesicht mit dunklen Braunen über Augen, die blau sind, wie die Adria. Ihr Mund ist rot und köstlich geschwungen, die Nase gerade und schmal, und sie trägt den Kopf wie eine Königin — — und eine gebefreudige Königin kann sie sein."

Ingeborg hatte die Augen geschlossen. Wie geschliffenes Silber zitterte es unter ihren zuckenden Wimpern.

„Lebensvoll ist diese Königin," sagte sie, und wandte den Kopf ins Dunkel.

Ah — wie roh wir sind, wir lebenden, begehrenden Menschen, dachte Imre zornig.

„Lebensvoll, ja," sagte er rasch und beugte sich herab, „sie und ich, wir sind wie dieses Leben, eckig, wechselnd, wir haben nicht Ihre wundervolle Klarheit, Ingeborg."

Seine Stimme wurde traurig, bittend.

„Leg Deine liebe Hand auf mein Herz," sagte er, „dann flattert es nicht mehr so unruhig."

„Mein Leben ist nicht mehr so, wie es war. Zu viel drängte sich hinein. Ich bin ja nur ein einfacher Bursch. Vielleicht verstehe ich Euch alle nicht, Dich nicht, Lisa nicht — mich selbst nicht. Bleib bei mir, gute Inge!"

Sie streichelte sein erregtes Gesicht.

„Ja, ich bleibe — solange Deine Gedanken mich halten," sagte Ingeborg sanft, und nach einer Weile fügte sie lebhafter hinzu: „Nun haben wir aber Weihnachtsabend! Wir wollen nicht traurig sein. Geh und sieh, ob Lony noch nicht fertig ist."

Imre stand auf und öffnete die Türe. Lony saß im Sessel und sah in den bunten, kerzenübersäten Baum.

Sie erhob sich schnell und leise:

„Ich wollte Inge nicht stören," sagte sie, und laut fügte sie hinzu: „Es ist Zeit, liebe Inge, alle Lichter brennen! Andras trägt Dich herüber."

Sie lief in das Schlafzimmer, half Ingeborg in ein weites, warmes Morgenkleid, und Andras trug sie wie eine Mutter ihr krankes Kind.

Ingeborgs schmales Gesicht ruhte lächelnd auf seiner Schulter.

Ehrfürchtig drückte er den feinen Körper an sich. Ein zerbrechliches Gefäß — wir wollen es mit Liebe füllen bis zum Rande, dachte er voll zärtlicher Dankbarkeit.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Nun trug ihn der Zug davon. Andras saß aufrecht, eingeteilt zwischen Menschen, die wie er die letzten Stunden vor den Festtagen benutzten, um heimzukehren.

Als der Zug in Triest einlief, im Morgengrauen, war alle Müdigkeit verschwunden.

Wie schnell wechselnde Bilder waren die letzten Wochen in dieser langen Nacht an ihm vorbeigeflogen, bunt, oft unentwirrbar; sie hatten sich schwer auf ihn gelegt, wenn er in Uebermüdung die Augen schloß; und nun war er in Triest — wieder der alte Andras Imre, stand mit seiner Geige und dem kleinen Handkoffer fröstelnd am Bahnhof.

Wie der kräftige Geruch ihn belebte, der vom Hafen herüber kam! Er spürte förmlich den Salzgeschmack auf der Zunge.

Mit federnden Schritten ging er am Wasser entlang. Alles ruhte: Weihnachtsmorgen. Drüben in dem kleinen Café hatte er oft mit Balogh und Racz gesessen, dort wollte er bleiben, bis das Schiff abfuhr.

Ein starker Wind fegte daher. Andras Imre lachte und atmete tief.

Von der Adria kommst Du, von der blauen, dachte er, und prüfend flogen seine Augen über den Hafen, ob blaue Züge in das spielende Grau-Grün hineinströmten.

Fester faßte er seine Geige.

Vor dem Café stand ein alter kroatischer Kellner, Andras kannte ihn, er ging grüßend an ihm vorbei, ein Gruß in der Sprache, die man unten in Ragusa sprach — und allsogleich stand auch Lisas Bild wieder vor seiner Seele, Lisa unter der goldumsponnenen Linde, als er ihr sein erstes Lied sang.

Wie flogen die Stunden; sie gaben ihm das Glück seines einfachen jungen Herzens zurück. Ja, er war der alte Andras Imre, die Geige im Arm.

Die blaue, blaue Adria rauschte um den Kiel seines heimfahrenden Schiffes.

Alles war Heimkehr! Der Wind, der auf den Bergen geschlafen hatte und nun zu seinem Schiffe eilte, die Wogen, die mit ihren weißen Kämmen zu ihm emporspritzten, die Möwen, die sich kreischend auf und nieder schwangen, die Wolken, die so festtäglich einherzogen: sie alle riefen Heimkehr, Heimkehr.

Und endlich stieg es aus den Fluten, baute es sich vor ihm auf, wuchs, leuchtete, das frohe Lussinpiccolo mit den vielen lebhaften Menschen auf dem Molo — — —

Als Imre auf das kleine weiße Haus in Lussingrande zuging, kamen Peter und Maria Bartel ihm entgegen.

Sie schüttelten ihm voll Herzlichkeit die Hände, stellten viele Fragen und warteten nicht auf die Antwort.

Aus allem hörte Andras Imre nur: Lisa ist hier! Während sie durch den Garten schritten, schlug sein junges Herz.

Dann umfing ihn das liebe Haus, er eilte die Stiege hinauf, und in demselben Augenblick öffnete Lisa ihre Türe. Sie hatte die Stimme gehört.

„Imre, Du!"

„Ja, Lisa!"

Es klang fest und froh.

Nun sprachen sie hin und her, fragten dies und das, ein jeder gewappnet durch den Gedanken: gehörst Du nun wirklich mir, mir allein, dürfen meine Worte weiter gehen, dürfen sie sich an Dein Herz legen?

Und beide hatten das Gefühl, daß diese alltäglichen Gedankenverhüllenden Worte wie etwas Leblosses von ihnen abfielen, daß sie in Vergessenheit sanken, kaum daß ein verwirrender und doch klärender Augenblick sie geboren.

Beide fühlten, daß die Schranken, die sie mit törichten Händen errichtet hatten, fortgezogen wurden wie eine Theaterkulisse.

In frohem Erkennen sahen sie sich an, aber die feste Hand, die das Leben in diesen Monaten auf sie gelegt hatte, hielt beide davon zurück, jetzt schon alle Tore weit zu öffnen.

„Komm, wir gehen zu unsern lieben Bartels hinunter," sagte Lisa mit einem Glücklaut in der Stimme, der Andras Imre berauschte, „ich gehe voran."

Sie sprang die Treppe hinunter wie ein Kind, Andras folgte ihr nach kurzer Zeit.

Wie sie unter der Lampe saßen, begriffen sie nicht, daß ihre Blicke, die nun allein redeten, sich damals im Herbst feindselig gekreuzt hatten

„Das ist nun ein wirklicher Feierabend," sagte Peter Bartel, die Hand seiner Frau ergreifend, „nun könnten wir noch einmal den kleinen Baum anzünden."

Die Guten sahen sich lächelnd an

Da hörte man einen schweren Schritt im Vorzimmer, eine fremde Stimme rief Imres Namen.

Andras Imre öffnete schnell die Tür:

„Ein Telegramm?" sagte er halb fragend, halb beunruhigt.

Er nahm es dem Boten ab, kehrte zurück und öffnete es hastig. Ohne ein Wort zu sagen, reichte er es Lisa hin.

„Ingeborg sterbend, unbedingt sofort kommen. L."

Mit dem schnellen Verstehen der Frau wußte Lisa, daß es ein letzter Ruf der Liebe war.

Imres Augen hingen gespannt an ihr.

Sie gab ihm das Telegramm zurück und sagte gedämpft, mit einem Blick voll Zärtlichkeit und Vertrauen:

„Ja, Imre, dann mußt Du sofort reisen. Ich gehe und bestelle Deinen Wagen, dann erreichst Du das Abendschiff, komm so schnell wie möglich nach, das Fuhrwerk hält hinter der Steigung."

Andras hätte ihr danken, hätte etwas Liebes sagen mögen, er konnte es nicht, die Zeit drängte. Lisa hatte das Zimmer verlassen und Bartels mußten aufgeklärt werden.

Herausgerissen aus der Feierstunde seines Herzens, eilte er das Schiff zu erreichen.

Als er um die Ecke der steilen, abkürzenden Gasse bog, sah er Lisa am Wagen stehen. Er ging auf sie zu und preßte heftig ihre Hand:

„Wir hätten uns viel zu sagen, Lisa, es sollte jetzt nicht sein. Kann ich mich ganz auf Dich verlassen?"

Es fiel Lisa auf, um wieviel älter er in diesen wenigen Monaten geworden war. Sein dunkler Kopf war wie gemeißelt, der Ausdruck des Gesichts fast streng.

„Ja, Imre," sagte sie ernst.

„Das Wort nehme ich mit, Lisa, ich kehre erst zum Frühjahr heim. Wirst Du hier sein?"

„Ja, Imre."

„Ich muß fort, mein Liebling."

Nochmals preßte er ihre Hand, dann zogen die Pferde an.

„Auf Wiedersehen!" hörte er sie rufen, dann war es vorüber, er fuhr zu der Sterbenden. —

Lisa schritt die Gasse hinab am Hafen entlang, die Schiffer standen in Gruppen umher.

Sie trug weder Hut noch Mantel, ihr Haar war vom schnellen Laufen gelockert.

Die blonde, schöne Lisa wiegte sich beim Gehen, wie einstmals, als Imre ihr folgte, zwischen Ragusas blühenden Gärten. Eingehüllt in ihre stumme Glückseligkeit ging sie einher, kein Wort, kein Blick kam bis an sie heran.

Als sie zu Peter und Maria Bartel eintrat, sah sie bedauernde Blicke.

Maria Bartel sagte: „Lisa, es tut mir so leid. Wie schön war es doch, nun mußte Herr Andras fort!"

„Ach, das macht nichts!" sagte Lisa strahlend und streckte Frau Bartel beide Hände entgegen. „Da war etwas zwischen uns getreten, zwischen Imre und mich," sie sah ihre treuen Freunde herzlich an, „das versank, als wir uns wiedersahen, und nun ist alles gut."

Vierundzwanzigstes Kapitel.

„Er kann jeden Augenblick kommen," sagte Therese Hofer und zog ihre Uhr hervor.

Sie hatte diesen Andras Imre noch nicht gesehen, es war ihr eine willkommene Unterbrechung der allgemeinen Trübsal, diesen vielgerühmten jungen Menschen kennen zu lernen.

Niemand antwortete ihr.

Professor Hofer ging in der Wohnung der jungen Mädchen seiner Gewohnheit nach auf und ab. Sein mächtiger Kopf war gesenkt; er hatte die Hände auf den Rücken gelegt und schien mit sich selbst zu sprechen; seine Lippen bewegten sich.

Lony saß zusammengekauert in einem breiten Sessel und weinte. Sie hatte die Knie hochgezogen und achtete nicht auf ihre Umgebung.

Aus dem kleinen Wirtschaftsraum kam eine Pflegerin.

Frau Hofer ging auf sie zu und sagte leise:

„Haben Sie nicht etwas Gebäck da, liebe Schwester, oder Konfekt, ich habe argen Hunger."

„Ich werde nachsehen."

Die Schwester ging in den angrenzenden Raum zurück und brachte eine Schüssel mit Weihnachtsgebäck herein.

Frau Hofer nahm sie und ging auf Lony zu:

„Sie müssen wirklich etwas essen, liebes Kind," sagte sie schmeichlerisch, „Sie dürfen sich nicht so ganz Ihrem Schmerz überlassen."

Lony hob den Kopf, es war ihr, als ob jemand auf der Bühne zu ihr spräche. Ich habe mein Stichwort vergessen, dachte sie spöttisch.

„Ach, essen Sie nur alleine," sagte sie.

„Aber Kindchen, es handelt sich ja nicht um mich! Immerhin, ich will mit gutem Beispiel vorangehen."

Sie setzte sich aufs Sofa und suchte sich die schmackhaftesten Stücke aus.

Die Pflegerin war im Nebenzimmer verschwunden.

Es fängt an, sehr langweilig zu werden, dachte Therese Hofer, als sie satt war.

Sie versuchte eine Unterhaltung mit ihrem Mann anzuknüpfen:

„So setz Dich doch einen Augenblick zu mir, Vincenz, Du läufst herum wie ein Löwe im Käfig. Ihr macht Euch alle krank. Wenn ich nicht sorgte, wohin sollte das führen?"

Hofer sah sie mit seinen großen, geröteten Augen an. Er war es gewöhnt, daß seine Frau, wenn sie daheim war, alle Anordnungen traf

„Hab' ich Euch sehr gestört?" sagte er, und setzte sich wuchtig in den nächsten Sessel.

„Mich haben Sie nicht gestört," sagte Lony.

„Ja, wer noch so gute Nerven hat," sagte Frau Hofer und zog die Schultern hoch. „Glauben Sie mir, liebes Kind, es reißt an den Nerven, wenn man, wie ich, oft monatelang auf der Tournee ist und allabendlich spielt."

Sie sprach preziös, jedes Wort sorgsam hinstellend.

Dann wandte sie sich wieder an ihren Mann.

„Lieber Vincenz," sagte sie, „weißt Du es, daß unsere Ingeborg noch einmal das Lied hören möchte, das Herr Andras damals sang, als er zum ersten Male zu uns kam?"

„Ich weiß," brummte der Professor.

„Und er weiß es nicht und kommt. Ist es nicht rührend?" sagte sie wieder, mit gezierter Betonung jedes Wortes.

Wie auf der Bühne, dachte Lony.

„Ach, sie ist so ein hochmusikalisches Geschöpf, wirklich, durch und durch musikalisch," sagte Frau Hofer wieder und fühlte nicht, daß niemand ihre Worte hören wollte.

Die Tür öffnete sich sehr leise, Andras Imre trat ein.

Er sah bleich und übernächtigt aus.

Lony schnellte sofort empor, lief auf ihn zu und umklammerte seinen Arm.

„Ah, das ist gut," stieß sie erleichtert hervor.

„Ich komme nicht zu spät?" fragte er, sie erregt ansehend.

„Nein, nein!"

Frau Hofer betrachtete ihn aufmerksam durch ihre Lorgnette.

„Ah, das ist also Herr Andras Imre, meines Mannes bester Schüler. Wie mich das freut!" sagte sie.

Sie streckte ihm die Hand entgegen.

Sie hatte zu viel Gutes von seinem Spiel gehört, sie wollte ihn zunächst auf alle Fälle an sich fesseln!

Andras beugte sich über die mit Ringen bedeckte Hand.

Schön ist er, dachte Therese Hofer: die beste Zugabe für einen Geiger.

Der Professor klopfte Andras mehrere Male auf die Schulter.

„Ja, junger Freund, ja, das ist bitter, sehr bitter," sagte er mit seiner schweren, guten Stimme.

Er nahm seine Wanderung wieder auf und schnaubte laut, um seine Rührung zu verbergen.

Diese jungen, schönen Menschen mit ihrer Sehnsucht, ihren Wirrungen, Freundschaften und Aengsten rührten ihn immer tief.

Niemand ahnte, daß er gefühlt hatte, wie Ingeborg, dieser flüchtige Gast im Reigen der Jugend, ihr Herz an Andras Imre hängte, und daß Imres Gedanken zu einer andern hinüberflogen.

Niemand hatte, wie er, die Zartheit beobachtet, mit der dieser wahre Künstler die reine, stille Ingeborg behütete.

„Sie müssen ein Glas Wein trinken," sagte Frau Hofer. „Sie sind doch gewiß totmüde."

„Ach nein, gnädige Frau, ich spüre keine Müdigkeit," und Andras Imre sprach die Wahrheit, es war ihm, als wären alle seine Sinne geschärft.

Dieses Mal ging die sonst niemals sorgende Lony zum Eßschrank und holte eine Flasche und Gläser heraus.

„Ich helfe Ihnen, Kind, ich helfe gern!" sagte Frau Hofer.

Lony goß ein Glas fast bis zum Rande voll und reichte es Imre hin.

Der trank es in einem Zuge aus. Es war alter Wein, er hing wie Oel am Glase.

„Ihre Geige haben Sie mitgebracht, Imre, Sie kamen vom Bahnhof aus gleich hierher?" fragte Lony.

„Ja, sie steht im Gang," sagte er leicht erstaunt.

„Inges Vater ist drinnen," sagte Lony und zeigte mit einer Kopfbewegung zur Tür hin, „er kam vor einer Stunde. Inge sagte mir, Sie möchten bald zu ihr kommen."

Sie trat dicht zu ihm hin: „Erschrecken Sie nicht, lieber Imre, sie ist nur mehr ein Hauch — — Ein Blutsturz — —" sie konnte nicht weiter reden, Tränen rannen ihr aus den Augen.

Frau Hofer wollte Lony umfassen, die lehnte sich an Imre, ohne Rücksicht auf ihre Umgebung.

„Und noch eins, Imre, Sie müssen unserer Ingeborg noch eine Freude machen. Sie will das Lied hören, das Sie zuerst sangen."

Der Professor war zu ihnen hingetreten: „Das ungarische Lied — „Ich frage Dich nicht, wann der Sommer kommt, ich frage auch nicht, ob ich lange leben werde — —" sagte er langsam und sah Imre mit schweren Blicken an.

Andras Imre faßte sich.

„Ja, ich werde es tun." Er ging hinaus und holte seine Geige. Behutsam öffnete er die Tür zu Ingeborgs Schlafzimmer.

Am Bett saß ein großer, hagerer Mann.

Als Imre eintrat, wandte er den Kopf und ging ihm entgegen.

„Herr Andras, nicht wahr? Ich bin Ingeborgs Vater."

Klare, ernste Augen schienen seine letzten Gedanken erforschen zu wollen.

Andras wandte seinen Blick nicht ab.

„Imre!"

Ein sanfter, zärtlicher Ruf.

Der Vater trat zur Seite.

„Kommen Sie ‚Schwester," sagte er.

Vom Fenster erhob sich eine schwarzgekleidete Frau.

Beide verließen das Zimmer.

Imre trat sacht auf das Bett zu, sah Ingeborg mit seinen vor Schmerz verdunkelten Augen innig an und sagte leise:

„Liebe, liebe Ingeborg."

Er kniete neben ihr nieder.

Ihre Hand strich über sein Haar.

„Sieh mich an, Lieber."

Er tat es.

Sie streckte ihre liebliche, schmale Hand aus und machte das Zeichen des Kreuzes auf seine Stirn:

„Unser aller Vater behüte Dich, Imre," sagte sie. „Er hielt mich in seiner Hand, er wird auch Dein Vater sein."

Eine tiefe Erschütterung schnürte Imre die Kehle zusammen. Er fühlte, wie er erbleichte.

„Nein, mein Imre — nicht so — alles ist gut — Dir — Vater — Lony — — ich danke, danke Euch!"

Sanft und ehrfurchtsvoll küßte Imre die zarte Hand.

„Gib mir eine Rose, Imre."

Neben ihrem Bett standen seine roten Rosen.

Er stand auf, wählte die schönste, befreite sie von jedem Dorn und gab sie ihr in die Hand.

„Liebe, gute Ingeborg!"

Sie lächelte.

„Spiele — Du weißt — damals — —"

Andras Imre nahm seine Geige, trat an das Fußende des Bettes, so daß seine und ihre Augen sich begegneten.

Leise begann er zu spielen und langsam, wie gebunden von Schmerz, floß seine seltsam bedeckte Stimme mit der süßen Geigenstimme zusammen.

Seine Augen weiteten sich, sahen in die dunkle Ferne, durch die gesenkten Hauptes eine kleine Heilige schritt.

Schwer, tränenvoll umzog sein Lied das bleiche Mädchen.

— — — — — — — — — —

Imre hatte geendet. Er stand vor Ingeborgs Füßen und hielt seine Geige umfaßt.

Er wagte nicht, sich zu rühren.

Ingeborgs Haupt war, wie lauschend, zur Seite geneigt, die Augen waren geschlossen, die Lippen leicht geöffnet.

Auf ihrem Herzen lag, wie ein blutendes Mal, die rote Rose.

Eine unendliche Lieblichkeit war über sie ausgegossen.

Imre stand und wartete, stumm, aufrecht.

Er hielt die Totenwache.

Schritte näherten sich. Der Vater kam herein. Er beugte sich über sein Kind, strich leise über ihre Augen:

„Sie ist hinüber," sagte er.

Andras Imre neigte sein Haupt, tief, ehrfurchtsvoll. Dann schritt er hinaus.

Niemand hielt ihn auf.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Die Dächer waren dunkel und feucht; silberne, perlgraue Wolken zogen darüber hin, teilten sich, flohen, ließen lichtblaue Weideflächen schimmern und zarte Lämmerwolkchen trieben auf ihnen einher, langsam, lieblich.

Auf dem sattroten Dachfirst schlug eine Amsel.

Schlanke, rötlichbraune Zweige hängten ihre ersten, leichtbeschwingten Fähnchen heraus, ein grünlicher Hauch zitterte zwischen den Bäumen und Büschen, braunes, kräftiges Erdreich sog das letzte Schneewasser ein und trieb feste, fast glänzende Knospen hervor.

Auf den Wiesenflächen des Praters sprossen weiße, lila, goldgelbe, flockige Krokusvölker, — zart, kurzlebig.

Die Sonne kam und ging, warf goldene Schauer über die Häusergruppen, die wie ein frisches Aquarell voll warmer Tiefen und Farben waren, herzerquickende grünliche Bilder der Ferne.

Eine unnennbare, betörende Sehnsucht quoll aus Knospen, Sonnenstrahlen und Erdschollen.

Die Kinderstimmen klangen heller, die Frauenaugen schauten weicher, die Hände der Liebenden suchten sich.

Sollte Lony ganz allein sein?

Sollte sie frieren, wenn andere jubelten?

Nein, ich bin aus dem kräftigen Erdreich da gemacht, dachte sie, und trat fest in den weichen Boden hinein — und der mir die unsterbliche Seele einhauchte, ja, habe ich denn eine unsterbliche Seele? — sie lachte und schüttelte ihr kurzes braunes Haar, die wird mir wohl der schenken, der mich am meisten liebt — — oder ich selbst gebe sie mir, ich selbst, wenn ich einmal entdecke, daß alles andere in mir aufgezehrt wird von einer unsterblichen Liebe. So wird's sein.

„Aber allein bleibe ich nicht länger", sagte sie laut und lief nach Hause.

Schwere Schatten fielen von den Dächern, Andras Imre kam von einer Probe. Die enge Nähe des entschwundenen Tages hielt ihn noch umfangen. Langsam lösten sich die losen Fesseln seiner Seele, die nun immer hoch über all die Tage flog, über diese Tage voll Arbeit und Unruhe, die nichts waren als der Unterbau zu einem Denkmal, das er seiner Königin errichten wollte.

Hinführen wollte er sie dann, sorgsam, an ihrer schönen Hand, und sie sollte sehen was er aus dem unbehauenen Block seines Könnens herausgearbeitet hatte.

Wäre nicht sein zügelnder Wille gewesen, die schwer lastende Frühlingssehnsucht hätte ihn zu ihr hingeführt.

So ging er still durch den Alltag und drängte die stürmenden Laute seiner Seele zurück, um nur zuweilen — in Feierstunden — seiner blonden Königin das köstliche Geschmeide seiner Liebe im Geiste entgegenzutragen.

Er schlang es um ihren Nacken, um ihre rosige Brust; er küßte ihr Herz, das voll und warm wie eine goldene Glocke gegen die weiche, duftende Hülle ihres Körpers schlug.

In seine Träume verloren, ging er an den kühlen Mauern entlang, sah in erleuchtete Fenster, streifte Vorübereilende und sah und fühlte nichts.

Eine Hand griff nach der seinen:

„Wo warst Du, mein Fürst?"

Plötzlich stand er wieder auf der Erde.

(Fortsetzung folgt).

— Symptom. Soldat (als er vergeblich auf ein Geburtstagspaket wartet): „Mir scheint, ich liebe unglücklich!"